Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 35

Artikel: Das junge Brautpaar
Autor: Pongratz, Georg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647104

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das junge Brautpaar

Von Georg Pongratz.

Es gibt heimliche und offizielle Brautpaare. Von den heimlichen weiß es jeder, von den offiziellen hat es jeder gleich gewußt. Mehrere Tanten streiten sich um den Ruhm, die beiden zusammengebracht zu haben. Es sei eine Liebe auf den ersten Blick gewesen.

Von ihm wird gefragt, was er ist, von ihr, was für eine sie ist. Man findet, daß sie sich sehr glücklich ergänzen, und sagt ihnen, es sei eine selige Zeit. Man erwartet von ihnen, daß sie sich ununterbrochen verstohlen anlächeln, und läßt sie betont allein.

Das Brautpaar benimmt sich daraufhin möglichst herb. Es bittet, Ausdrücke wie junges Glück, siebter Himmel, Pärchen, junge Leutchen zu unterlassen und versichert, sie wären beide keine kleinen Kinder mehr. Am grauenvollsten erscheint ihnen das Wort Bräutigam, so dumm und vollgegessen. Doch macht es ihnen Spaß, wenn sie in Geschäften als „Herrschaften" tituliert werden.

Immer von neuem wundern sie sich, daß auf der großen weiten Welt gerade sie sich gefunden haben. Sie erzählen sich genau, wie das zuging, und gestehen sich jeden Gedanken, den sie dabei gedacht. Und dann wundern sie sich von neuem.

Alles erscheint ihnen wunderbar: daß ihre Namen gleichviel Buchstaben haben, daß sie am 11., er am 12. geboren ist, daß sie beide gelbe Rüben ablehnen und für J. S. Bach schwärmen. Stundenlang vermögen sie über Photo-Alben zu sitzen, zeigen einander Erinnerungs-Stätten, lehren einander die Verwandtschaft kennen, suchen aber endlich doch immer nur sich und finden diese Aufnahmen, an der Wirklichkeit gemessen, im Grunde allesamt herzlich schlecht. Sie entwenden ihren Eltern frühe Kinderbilder, auf denen sie in ein Fell gebettet hilflos in die Luft strampeln, und tragen diese Abbilder des geliebten Wesens als einen großen Schatz fortan bei sich.

Er fängt plötzlich wieder an zu dichten, und sie interessiert sich auf einmal für Rezepte, für das Bügeln von Kragen und für die Kunst, Strümpfe zu stopfen. Sie finden das alles ungemein poetisch. Sie malen einander aus, wie schön sie es zusammen haben werden und wie sie noch im spätesten Alter miteinander glücklich sein wollen. Ueberhaupt springen sie in ihren Gedanken von den nächstliegenden sachlichen Fragen gern ab in das unbestimmt Zukünftige.

Getrennt schreiben sie einander ellenlange Briefe und erfinden darinnen immer neue Ueber- und Unterschriften, Koseformen, die auf i enden, oder noch herrlicher ganz einfach: liebe Frau, lieber Mann. Ihre Schriften werden auf geheimnisvolle Weise einander immer ähnlicher, obwohl er deutsch, sie lateinisch schreibt. Sie machen einander Vorwürfe, wenn sie zu gut schlafen, und möchten dann wenigstens von einander geträumt haben.

Von Freunden haben sie viel Spott auszustehen. Sie werden daran erinnert, daß sie nur einen Blonden oder er nur eine Große heiraten wollte. Das stimmt nun gar nicht. Auch wird mit Hallo bemerkt, daß sie auf einmal tapfer Wein nippt, während er sich Milch in den Kaffee schütten läßt.

Sie erhalten bereits kleine Geschenke, Vasen, Tortenschaufeln. Sie müssen sich dafür bedanken und Besuche machen. Dabei werden sie so oft abgeküßt, bekommen so oft Dessertwein und Gebäck angeboten, daß ihnen ganz übel wird. Man läßt sie auf Sofas Platz nehmen, um ihnen mitzuteilen, darauf hätten sich schon drei Generationen verlobt.

Wenn das Paar bemerkt, daß dieser Zustand allmählich unhaltbar wird, beschließt es, so schnell wie möglich zu heiraten.

Ihr linker und sein rechter Aermel sind ohnedies schon stark abgewetzt.

Der reiche Vagabund

Skizze von Hermann Aellen.

Ein tiefer Fluß zog sich an einem im ersten Sommerlaub grünenden Buchenwald hin, gemächlich, selbstsicher, wie ein Mensch, der unverdrossen und unbeschwert einem fernen, sichern Ziele zuwandert. Ueber den Fluß führte unweit davon eine hohe Brücke. Darüber schritten jeden Tag Menschen und wähnten sich hoch erhaben, frei und erhöht über den Fluß, der da so träge immer im selben Bette lag. Nur einer war da, der achtete nicht darauf, lebte sein armes Leben abseits hellbesonnter Straßen und stolzer Brücken, die so hochmütig über tiefe Gräben und Schluchten führten, saß frohgemut am Waldrand, schaute versonnen den Wassern zu, die sich so zielsicher fortbewegen, ohne sich zu rühmen, lauschte dem Gesang eines verliebten Finkenpärchens im Walde und lobte Gottvater, daß er den warmen Sommer erschaffen, in dem es sich so unbesorgt leben und in abseitigen Heuhütten so billig schlafen ließ. Auch, daß die Kirschbäume schon rot in Früchten lachten: „Nimm mich zu guten Handen!" ließ er sich wohl gefallen.

Der solches tat, nannten sie Abraham Nichtswert, oder noch kürzer: Vagant. Er machte sich aber nichts daraus und lachte nur der Einfalt reicher Menschen, die seine Armut häßlich fanden und sinnlos.

Aber an diesem Tage trat die große Versuchung an ihn heran; Glücksfall würden es die Menschen nennen.

Wie Abraham Nichtswert nichts ahnend am geruhsamen Wasser saß und überdachte, wo er sich wohl für den nächsten Tag sein Kilo Kirschen unvermerkt holen könnte, trat ein gutgekleideter, vornehmer Mann auf ihn zu und überreichte ihm einen geheimnisvoll versiegelten Briefumschlag mit dem freundlichen Bemerken: „Das ist für Sie." und rannte davon, bevor Abraham sich von der Ueberraschung erholt hatte und danken konnte. Er öffnete und fand sorglich in einen Briefbogen gefaltet zehn neue Tausendernoten, ein schweres Vermögen für ein Vagabundendasein. Im Begleitbrief aber war zu lesen:

„Mein Geldbesitz machte mich unglücklich. So will ich mich endlich vom Fluche des Geldes befreien. Meine nächsten Mitmenschen streckten alle gierig ihre heißen Hände nach meinem Besitz, und es ist ihnen gelungen, mit List und Verrat, mich zu berauben bis auf diesen Rest. Diesen schenke ich herzlich gern dem ersten armen Teufel, dem ich auf meinem Weg zum ewigen Vergessen begegne. Möge ihm der Schatz mehr Heil bringen, als dem Geblendeten, der meinte, Geld und Besitz sei höchstes